

EBBA D. DRÖLSHAGEN



ZWEI



RECHTS,



ZWEI



LINKS



GESCHICHTEN
VON STRICKEN



SUHRKAMP

und Hosenstricker aufgenommen werden wollte, musste eine vierjährige Lehrzeit und eine ebenso lange Gesellenzeit vorweisen, zwei der vier Jahre musste er auf Wanderschaft verbracht haben. Seit 1699 wurde für die Meisterprüfung die Anfertigung folgender Stücke verlangt:

»Erstlich einen Teppicht von allerhand frischen farben, mit figuren, blumen und Laubwerk, nach der Mahler Kunst, drey Ein lang und zwey ein halbe Ein breit ..., zum Andern soll er machen ein Paret, gantz rund, glatt und ohne runtzeln. Drittens ein paar Manns Strümpff ohne Tadel, mit so genannten doppelten Spanischen Zwickeln sauber und wohl außgemacht; Zum Vierdten ein weiß Camisol, mit Ermeln ohne Nad, und zwar dergestalt, daß es einem Mann recht seye. Dann fünfften, ein paar handschuch mit zehen fingern, daß wann ein Mann solche anziehet, kein fehl daran erscheine. Und Zu verfertigung jetzt beschriebener Stück, soll einem jungen Meister 12 Wochen Zeit gegeben seyn, in welcher er dieselbe (doch daß solche nicht über 25 fl. kosten) verfertigen, und sodann denen geschworenen Meistern Zur Schau vorlegen (soll).«

Mit den geforderten Meisterstücken Baret, Strümpfe, Kamisol und Handschuhe sind, wie die Textilhistorikerin Jutta Zander-Seidel anmerkt, alle wesentlichen Kleidungsstücke genannt, die seinerzeit als Strickwaren auf dem Markt waren.

Ein *Kamisol* ist ein dünnes Seidenoberteil, das vermutlich als Leib- und Nachtwäsche getragen wurde und ein Luxusgegenstand war. Kurfürst August von Sachsen besaß 1558 »Drei rotte seidengestrickte wüllene hembder, Eins mit silbernen Fäden, die anderen mit gülden«, 1639 bestellte der dänische König Seidenkamisole mit Flor, also Innenfutter. Viele europäische Museen besitzen prachtvolle, gut erhaltene Kamisole.

Der erwähnte »Teppicht« mit Bildmustern war vermutlich eher Wandbehang oder Bettüberwurf als Bodenbelag. Er hatte bis zu zwanzig »frische« Farben und war bis zu zwei auf drei Meter groß. Es ist schwer vorstellbar, wie ein so kompliziertes und großes Teil auf geraden Nadeln gestrickt werden konnte; er entstand möglicherweise auf einem Strickbrett.

Die Zünfte traten auch gemeinsam auf, um unerwünschte Konkurrenz in Schach zu halten. Es gab Klagen von Zunftmitgliedern über Stricker, die nicht den Zünften angehörten, und die Zünfte konnten Vorschriften durchsetzen, wann und wo die ländlichen Stricker ihre Waren verkaufen durften.

Viele der wunderbaren Handarbeiten, die Kirchen schmückten und bei Gottesdiensten benutzt wurden, stammen, wie die Kulturhistorikerin Marianne Stradal schreibt, vermutlich von Nonnen: »In den deutschsprachigen Ländern waren es vor allem die Klöster und Ordensgemeinschaften, die das Stricken eifrig pflegten und ihre Fertigkeiten an die Bevölkerung weitergaben. Doch ihr Stil stand im krassen Gegensatz zu den feinen Strickereien der südlichen Länder wie Spanien und Italien.« Welche Fertigkeiten waren

das? Lehrten sie die Landbevölkerung, aus der Wolle, die diese dank eigener Schafe hatten, robuste Dinge zu stricken, die sie dann selbst tragen, eventuell auch verkaufen konnten? Oder wurden sie angehalten, umsonst für Kirchen und Klöster zu stricken, um auf diese Weise etwas für ihr Seelenheil zu tun? Gestatten Sie mir einen Stoßseufzer: Manche Zitate werfen mehr Fragen auf als Antworten.

Mitte des 15. Jahrhunderts war also das Stricken in Europa ein Zunftberuf, zu dem nur Männer Zugang hatten – und doch strickten auch adlige Frauen. Es gibt zwar, soweit ich weiß, kein Bild aus jener Zeit, auf dem eine strickende Adlige zu sehen wäre, sie lesen, sticken oder weben. Aber es gibt deutsche und italienische Altargemälde, die strickende Madonnen zeigen. Im Vergleich zu den zahllosen stickenden, nähenden und webenden Marien sind es nur wenige, aber es gibt sie. Man hätte die Muttergottes nicht so abbilden können, wenn Stricken für Frauen im Allgemeinen und hochgestellte Frauen im Besonderen nicht eine normale, ja geachtete Tätigkeit gewesen wäre. Dafür spricht auch ein Zitat aus dem »Buch des alten Pommerlands«, das 1637 erschien und von der 1417 verstorbenen Witwe des Herzogs von Pommern berichtet, sie habe »*auch in ihrem höhsten alter, als ihr das gesicht blöde und sie zum nähén und sticken untüchtig geworden, nie die knütte von ihren händen geleget*«. Das bedeutet vermutlich, dass die alte Dame nicht mehr gut sah und darum weder nähén noch sticken konnte, das Strickzeug aber nie aus der Hand legte, sicher ist das leider nicht. In einem Strickbuch des Jahres 1800 steht zwar, »In Niedersachen versteht man unter *Knütten* das Stricken überhaupt«, ungewiss bleibt, ob das auch zwei Jahrhunderte früher und an einem anderen Ort so war.

Die bekannteste Madonna mit Strickzeug zeigt der Buxtehuder Altar von 1390. Der Maler, der Meister Bertram genannt wird, bildet eine Maria ab, die gerade ein weites, schön fallendes Hemd beendet. Der Arbeitsfaden führt zu einem Körbchen, in dem drei verschiedenfarbige Knäuel liegen, das Hemd aber ist einfarbig. Kunsthistoriker sagen, es handele sich um »das Gewand Christi«, das er bei der Kreuzigung trug, in der Bibel heißt es ausdrücklich, es sei »ungenäht«. Die Klärung, was das konkret bedeuten könnte, möchte ich Theologen, Textil- und Kunsthistorikern überlassen.

Interessant für uns ist, dass die Madonna mit vier Nadeln rund strickt. Sie hat ihre Arbeit beendet und die hinteren Halsmaschen offenbar schon abgekettet, hält allerdings Nadeln und Strickstück so eigenartig, dass man sich als Strickerin unwillkürlich fragt, was sie eigentlich tut. Hielt man damals die Nadeln so? Ist sie Linkshänderin? Nimmt sie vielleicht am Halsausschnitt Maschen auf? Oder hatte einfach – meine bevorzugte Erklärung – der Maler vom Stricken keine Ahnung? Falls Sie sich das Bild selbst ansehen möchten: Sie finden es in der Hamburger Kunsthalle.

Solche Gemälde verraten uns nichts darüber, ob Stricken den Adeligen vorbehalten oder in der Bevölkerung weit verbreitet war. Im Grunde wissen wir über strickende Frauen im Mittelalter so gut wie nichts. Sie werden erst ab dem 16. und 17. Jahrhundert öfter erwähnt. Doch dann geht es vor allem um die Armen, die sich mit Stricken

ernährten oder es als Nebenerwerb ausübten.

Im 18. Jahrhundert hatte sich das Bild erneut gewandelt: »Die strickerinnen sind bey hofe in hochachtung und rechnen sich von gar alten geschlechtern her.« Dieses Zitat von 1742 bedeutet offenbar, dass sie damit ihren Lebensunterhalt verdienten und (dennoch?) aus ehrbaren Familien stammten. Leider konnte ich nicht herausfinden, von welchem deutschen Hof die Rede ist.

Richtig in Schwung kam das Stricken allerdings erst, nachdem das Drahtziehen perfektioniert worden war. Erst dann ließen sich nämlich Stricknadeln in großer Zahl herstellen, vorher musste ja jede Nadel einzeln geschmiedet werden. Durch die neue Technik wurden die Nadeln billiger, aber keineswegs billig. Die Herstellung blieb aufwendig, denn eine Stricknadel soll ja möglichst glatt sein: »Der Draht wird in gleich lange Schachte geschnitten, diese werden gerichtet, in den Enden rundspitzig angeschliffen, nach Befinden gehärtet u. angelassen u. endlich auf der Scheuermühle poliert.« Es lag auch an den schwierigen Herstellungsbedingungen, dass Nadelgrößen erst im 19. Jahrhundert standardisiert wurden. Rundstricknadeln gibt es etwa seit 1880 (auch wenn sie 1925 in Norwegen als sensationelle Neuheit präsentiert wurden).

Im England des 16. Jahrhunderts wurde Handstricken zu einer Angelegenheit des Staates. Königin Elizabeth I., die von 1558 bis 1603 regierte, setzte sich persönlich für die englischen Stricker ein. Im Gegensatz zu ihren französischen und spanischen Kollegen fertigten diese keine feinen Seidenstrickereien, sondern robuste Alltagsdinge. Es wurden Strickschulen gegründet, 1565 sogar ein Gesetz erlassen, dass jeder Engländer, der älter war als sechs Jahre, an Sonn- und Feiertagen eine Wollmütze tragen müsse, die von englischen Mützenmachern gefertigt worden war. Ausgenommen von der Vorschrift waren Frauen, Adlige und Landbesitzer. Das Gesetz stützte die englischen *Capknitter*, das war ein anerkannter Beruf, 1595 gab es zwischen 90 000 bis 110 000. Die flache Kopfbedeckung – das Barett – wurde aus Wolle gestrickt und dann so sehr gewalkt, dass die Maschen nicht mehr zu erkennen waren.

Als Broterwerb ebenso wichtig war das Stricken von Wollstrümpfen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts gab es in England 200 000 Heimarbeiter, die pro Jahr etwa 20 Millionen Paar Strümpfe herstellten, für viele Bauersfamilien war das eine unverzichtbare Einkommensquelle. Die Strümpfe wurden nach Deutschland, Frankreich, Holland und Spanien exportiert, die Niederlande verkauften Handschuhe nach England, Frankreich schickte Socken, Kappen, Handschuhe und Mäntel nach Nordafrika und in den Mittleren Osten – wo das Stricken viele, viele Jahrhunderte zuvor vermutlich erfunden worden war. Ob man dort in nennenswertem Umfang strickte, ob Gestricktes gar exportiert wurde, ist mir nicht bekannt; heute wird in diesen Ländern, von der Türkei abgesehen, jedenfalls praktisch nicht gestrickt.

Paradoxerweise sollte ausgerechnet Elizabeths Fürsorge für ihre Stricker zu einem

gravierenden Nachteil für ihr Land werden, denn um sie zu schützen, boykottierte sie eine bedeutende Erfindung: den Handkulierwirkstuhl – der auch Strumpfwirkmaschine genannt wird.

Es heißt, der Engländer William Lee habe seiner Verlobten zugesehen, wie sie mit einem Nadelspiel Strümpfe strickte, um Geld zu verdienen, und das habe ihm nicht gefallen. Es gibt launige Legenden, was ihn genau störte, die einen sagen, sie habe ihm wegen der Handarbeit nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt, die anderen, es habe sie zu sehr ermüdet. Jedenfalls erfand er 1589 eine Maschine, die sechs Mal schneller arbeitete als ein Handstricker. Stricken mit Maschinen heißt nicht *stricken*, sondern *wirken*, und wenn Sie wissen möchten, warum: Ich weiß es nicht. Vielleicht wollte man so den Unterschied zu Handgestricktem betonen.

Königin Elizabeth I. verwehrte Lee das Patent, angeblich fürchtete sie, die Maschine werde ihren strickenden Untertanen den Broterwerb nehmen und sie zu Bettlern machen. Dies verzögerte die Entwicklung, aufhalten ließ sie sich nicht. Lee ging mit seiner Erfindung nach Frankreich, irgendwann kehrten einige Arbeiter, die mit ihm in Frankreich gewesen waren, in die Heimat zurück und stellten Strümpfe her. Zwischenhändler kamen hinzu, sie kauften Wirkstühle und verliehen sie an Heimarbeiter, so konnten sie arbeiten, »ohne die Vorschriften der Zunft beachten zu müssen«. Wie das Handstricken ließ sich auch das Wirken an die Erfordernisse der landwirtschaftlichen Arbeit anpassen, die Händler organisierten den Verkauf. Im 18. Jahrhundert wurde Lees Erfindung zu einem bedeutenden englischen Industriezweig, aber das konnte zu Elizabeths Zeiten natürlich niemand ahnen.

In Frankreich war unterdessen mit Lees Erfindung eine Wirkerei-Industrie entstanden, die vor allem von den Protestanten, also den Hugenotten, betrieben wurde. Als diese ab 1696 wegen ihres Glaubens verfolgt und mit dem Tode bedroht wurden, flohen viele mit ihren Strickmaschinen nach England, diese Konkurrenz setzte die dortigen Handstricker und die kleinen Maschinenstricker zusätzlich unter Druck.

Die hugenottischen Strumpfwirker kamen auch nach Deutschland, sie brachten die Wirkerei nach Württemberg, Hessen, Bayern, Thüringen und Sachsen. Im thüringischen Apolda war das Wirker- und Strickergewerbe noch vor wenigen Jahrzehnten der Haupterwerbszweig der gesamten Region. An manchen Orten wurden die Strumpfwirker übrigens *Paretmacher* genannt, vermutlich ein Hinweis darauf, dass Strumpfstriker zumindest eine Zeitlang auch Mützen strickten, denn *Paret* ist eine andere Schreibweise von *Barett*.

Stricken war für Männer also lange eine übliche Art des Geldverdienens, und das nicht nur in den Zünften. In einem *Conversations-Lexicon* von 1824 heißt es: »stricker heißen alle personen, welche sich nebenher vom stricken ernähren. solche sind z. b. die schäfer der westphalenschen heiden.« Dass »schäfer der westphalenschen heiden« stricken, klingt nicht sonderlich aufsehenerregend. Aber auch Lehrer verdienten sich so etwas

dazu, Soldaten besserten mit Strümpfestricken ihren Sold auf. Im 17. Jahrhundert spannen und strickten so viele Soldaten, dass in Europa Verbote erlassen wurden, an Soldaten Strickaufträge zu vergeben. Carl Spitzweg, einer der bekanntesten Maler des Biedermeier, hat mehrfach strickende Wachsoldaten gemalt, und die Kölner Stadtsoldaten, die ab 1660 an den Toren der Stadt strickend Wache hielten, wurden geradezu berühmt – wenn auch wider Willen. Sie sind nämlich das Vorbild der 1823 gegründeten Kölner Karnevalsgesellschaft Rote Funken; eine Gruppe der Funken, die *Streckstrump*, trägt als augenzwinkernde Reverenz einen kleinen, rot-weiß geringelten, halbfertigen Strumpf samt Stricknadel am Gürtel. Auch auf einem 50 Pfennig-Notgeldschein, den die Stadt Köln 1922 während der furchtbaren Inflation ausgab, ist ein strickender Soldat abgebildet. Wollte der damalige Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer seinen Bürgern einen Wink geben, wie sie in diesen harten Zeiten etwas dazuverdienen könnten?

Nachdem Handstricken und Maschinenstricken über 250 Jahre lang Seite an Seite existiert hatten, gab es im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrere Veränderungen. So fiel der Beruf des Strumpfstrickers der Mode zum Opfer, weil Männer Kniehosen gegen »enganliegende lange Beinkleider« tauschten und sich die Ausgaben für elegante Strümpfe sparen konnten. Gleichzeitig wurde Maschinenstricken, also das Wirken, zu einem reinen Männerberuf, das Handstricken verlor als Beruf und Erwerbsquelle an Bedeutung. Am Ende dieser Entwicklung war es von einer wichtigen Erwerbstätigkeit für alle zu einer ausschließlich weiblichen Beschäftigung geworden, parallel dazu sank es im gesellschaftlichen Ansehen.

Ab dem späten 18. und im ganzen 19. Jahrhundert sollte das Stricken das Leben von Frauen höchst unterschiedlich prägen: In Europas Salons brach eine regelrechte Handarbeitswut aus, Damen des Adels und des gehobenen Bürgertums begannen, aus zwirndünnen Woll-, Leinen- und Baumwollgarnen Deckchen, Babyhauben, Taschentuchumrandungen und Spitzenkrägelchen zu häkeln oder zu stricken. Im Jahre 1800 schrieb das *Journal des Luxus und der Mode* begeistert, man könne jede Minute mit Stricken nutzen, ein Strickstrumpf könne ohne Schaden weggelegt, eingesteckt und wiedergenommen werden. Und schon 1715 erläuterte *Das nutzbare, galante und curiose Frauenzimmer-Lexicon*, ein *Strick-Beutel* sei »ein kleines von Seide gestricktes Beutelein, von oben mit einem Bändgen zusammen gezogen, worinnen das Frauenzimmer den Knauel zum stricken stecken hat«, ein *Strick-Kästlein* ist »ein kleines viereckigt längliches leicht verfertigtes hölzernes Kästlein, mit einem Auszug, insgemein mit Gold-Papier bekleidet, offtermahls aber auch lacciret, worinnen das Frauenzimmer ihr ganzes Strickwerck füglich verbergen und bey sich tragen kan«. Zur gleichen Zeit mussten Frauen an Nordeuropas bitterarmen Rändern in Heimarbeit Strümpfe, Handschuhe oder Spitzentücher stricken. Das taten sie für Hungerlöhne, vielerorts wurden sie obendrein von Zwischenhändlern, die den Markt bestimmten, ausgebeutet, ja betrogen.